

Zitierhinweis

Winkelbauer, Thomas: review of: Bettina Braun, Eine Kaiserin und zwei Kaiser. Maria Theresia und ihre Mitregenten Franz Stephan und Joseph II., Bielefeld: transcript, 2018, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 129 (2021), 1, p. 220-222, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/f820e95db1924fcebde8af70d9a32909>

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Schritt halten kann, obwohl die Studie bibliographisch gut eingebettet ist. Es gelingt der Arbeit also nicht so recht, die fünf Fallbeispiele breit zu verklammern.

Martin Scheutz

Bettina BRAUN, *Eine Kaiserin und zwei Kaiser. Maria Theresia und ihre Mitregenten Franz Stephan und Joseph II.* transcript, Bielefeld 2018. 309 S., 13 s/w-Abb. ISBN 978-3-8376-4577-4.

Bettina Braun, eine der besten Kennerinnen des Themenfeldes „Weibliche Herrschaft im 18. Jahrhundert“ (so der Titel eines von ihr mitherausgegebenen, ebenfalls 2018 erschienenen Tagungsbandes), hat mit dem zu besprechenden Buch eine subtile Analyse der geschlechts-, rollen- und funktionsspezifischen Arbeitsteilung zweier fürstlicher „Arbeitspaare“ (Heide Wunder) vorgelegt. Bekanntlich war in der Kooperation Maria Theresias mit ihren beiden Mitregenten – zunächst mit ihrem Ehemann Franz Stephan von Lothringen, anschließend mit ihrem Sohn Joseph II. – in beiden Fällen sie die aus eigenem Recht regierende Fürstin und die Chefin der Dynastie, die bei Meinungsverschiedenheiten das letzte Wort hatte.

Die ersten vier der insgesamt 15 Kapitel behandeln die Zeit von der Heirat Erzherzogin Maria Theresias und Herzog Franz Stephans von Lothringen, der seine Stammlande in seinem Hochzeitsjahr im Zuge des Polnischen Thronfolgekrieges verlor, bis zur Kaiserwahl und Kaiserkrönung Franz Stephans (1736 bis 1745). Wie im ganzen Buch, widmet sich die Autorin, gestützt auf die Zeremonialprotokolle im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, unter anderem den Schwierigkeiten, das Rangverhältnis zwischen den beiden (Ehe-)Partnern im Zeremoniell – insbesondere in der Sitzordnung (in der Kirche und an der Tafel) – zum Ausdruck zu bringen, ohne Franz Stephans männliche Ehre zu verletzen. Nur ganz ausnahmsweise (bevor sie 1740 das Erbe ihres Vaters antrat) agierte Maria Theresia als „normale“ Fürstin an der Seite ihres Mannes, des Großherzogs der Toskana, nämlich während des gemeinsamen Aufenthalts in Florenz und Siena in den Monaten Jänner bis April 1739, bei dem Franz Stephan das Großherzogtum, das ihm als Ersatz für Lothringen zugesprochen worden war, feierlich in Besitz nahm.

Am 21. November 1740, einen Monat nach dem Tod ihres Vaters, ernannte Maria Theresia ihren Mann offiziell zum Mitregenten – unter anderem in der Absicht, dadurch „die Chancen Franz Stephans auf eine Wahl zum Kaiser des Heiligen Römischen Reichs zu vergrößern“ (S. 44). Es wurde keine bestimmte Aufgabenverteilung festgelegt, und selbst in den Wochen unmittelbar vor und nach ihren Entbindungen, in denen sie nicht an den Sitzungen der Geheimen Konferenz teilnahm und sich aus der Öffentlichkeit zurückzog, „liefen die Fäden weiterhin bei Maria Theresia zusammen“ (S. 51). Die bereits zu Lebzeiten Karls VI. einsetzenden Versuche, Franz Stephan zum Feldherrn und Militärexperten „aufzubauen“, scheiterten in den ersten Jahren des Österreichischen Erbfolgekriegs endgültig. Dagegen „war seine Kompetenz in finanziellen und wirtschaftlichen Fragen unstrittig“ (S. 62). Diese beiden Politikfelder, die gerade für den Versuch, den Großmachtstatus der Habsburgermonarchie zu bewahren bzw. wiederzuerlangen, von zentraler Bedeutung waren, überließ Maria Theresia weitgehend ihrem Mann, wenngleich, wie die Autorin zu Recht hervorhebt, „eine aktenbasierte Untersuchung der Mitwirkung Franz Stephans in den einzelnen, mit den Finanzen befassten Gremien noch aussteht“ (S. 65). Die Erbhuldigung der niederösterreichischen Stände im November 1740 und die Krönungen seiner Frau zur Königin (bzw. zum König: *Rex Hungariae*) von Ungarn im Juni 1741 und von Böhmen im Mai 1743 durfte Franz Stephan „nur als Zaungast verfolgen“ (S. 75).

Ein eigenes Kapitel ist der Kaiserwahl Franz Stephans und der Diskussion über die Frage, ob sich Maria Theresia, wie sich ihr Mann ebenso heftig wie erfolglos wünschte, zur Kaiserin krönen lassen solle, gewidmet. Die Autorin neigt der plausiblen, bereits von anderer Seite

(Katrin Keller, Barbara Stollberg-Rilinger) geäußerten Ansicht zu, „Maria Theresia habe sich einer Krönung nicht unterziehen wollen, die ihr nur als Gattin des Kaisers gegolten hätte, nachdem sie bereits zwei Mal mit einer Krone aus eigenem Recht gekrönt worden war“ (S. 91).

Die folgenden fünf Kapitel gehen der Frage nach, wie das fürstliche Ehe- und Arbeitspaar in der Konstellation „souveräne Landesfürstin und Kaiser“ agierte (1745 bis 1765). Es zeigt sich, dass die Landesfürstin dem Kaiser selbst in der Reichspolitik im engeren Sinn keineswegs freie Hand ließ bzw. nur dann, wenn davon die Interessen der Österreichischen Monarchie, also ihrer Erblande, nicht berührt wurden. In der Außenpolitik der Habsburgermonarchie im Spannungsfeld zwischen der europäischen „Obermacht“ des Hauses Bourbon und König Friedrich II. von Preußen, dem „Monster“ in Berlin, entschied sich Maria Theresia – unter dem Einfluss des Grafen Wenzel Anton Kaunitz – bekanntlich, gegen den nachlassenden Widerstand ihres Mannes, der in den Bourbonen zeitlebens vor allem die Räuber seiner lothringischen Stammlande sah, für Frankreich – in der Hoffnung, mit dessen Unterstützung Schlesien zurückzuerobern. Die Autorin kann aber auch zeigen, dass Kaunitz und Franz Stephan in außenpolitischen Fragen häufig einer Meinung waren, und sie hält es für „fraglich, ob Maria Theresia Kaunitz tatsächlich gegen den Willen Franz Stephans zum Staatskanzler gemacht hat, wie häufig vermutet wird“ (S. 127). Nach dem militärischen Scheitern ihres Schwagers Karl Alexander von Lothringen im zweiten Jahr des Siebenjährigen Krieges ernannte Maria Theresia an dessen Stelle Leopold Graf Daun zum Oberbefehlshaber der österreichischen Armee. Dieser hatte 1751 die Tochter von Maria Theresias Obersthofmeisterin, der Gräfin Maria Karolina Fuchs, geheiratet, und Maria Theresia pflegte mit ihm weiterhin eine intensive Korrespondenz. Im Juli 1758 eröffnete sie ihm sogar die Möglichkeit, bei Bedarf hinter dem Rücken ihres Mannes einen geheimen Briefwechsel mit ihr zu führen. Die führende Rolle als Ratgeber Maria Theresias auch in militärischen Angelegenheiten am Wiener Hof spielte nunmehr Graf Kaunitz. Dennoch kommt die Autorin zu dem Schluss, dass das Militär jener Politikbereich gewesen sei, „für den man – bei allen Verschiebungen im Detail – von einer wirklich gemeinsamen Regierungstätigkeit Maria Theresias und Franz Stephans reden kann“ (S. 147). Davon, dass Maria Theresia, wie man in der älteren Literatur manchmal lesen kann, die Militaria ihrem Mann überlassen habe, könne aber „keine Rede sein“ (S. 151). Auch bei der Erziehung ihrer zahlreichen Kinder und bei deren für die Dynastie möglichst vorteilhaften Verheiratung spielte Maria Theresia als Oberhaupt der Dynastie die erste Geige. Allerdings scheint Franz Stephan sowohl in Erziehungsfragen als auch bei Fragen der Verheiratung der Kinder „familienintern eine stärkere Position besessen zu haben, als nach außen [etwa in der Korrespondenz mit den Familienoberhäuptern potentieller Bräute] in Erscheinung trat“ (S. 173). Gestützt auf neuere kunsthistorische Forschungen (von Marina Beck und Anna Mader-Kratky) analysiert die Autorin schließlich in erhellender Weise Probleme mit der Raumnutzung und dem Zeremoniell in den Appartements Maria Theresias und Franz Stephans in der Wiener Hofburg und im Schloss Schönbrunn, die sich aus der ungewöhnlichen Konstellation dieses Arbeitspaares ergaben.

Mit dem plötzlichen Tod Franz Stephans änderte sich die Situation schlagartig. Die nächsten drei Kapitel sind der Mitregentschaft Josephs II. gewidmet (1765 bis 1780). Dieser übernahm einerseits die Rolle seines Vaters, hatte jedoch andererseits als künftiger Landesfürst in den Ländern der Habsburgermonarchie qua Erbrecht eine stärkere Position inne als dieser und war jedenfalls nicht gewillt, „sich weiterhin seiner Mutter widerspruchslos unterzuordnen, so wie sein Vater das getan hatte“ (S. 219). Die Mitregentschaft wurde daher bekanntlich „zu einem permanenten Kampf“ (S. 228). Obwohl Maria Theresia ihren ältesten Sohn im Jänner 1766 als „chef de la maison“ bezeichnete (S. 234), blieb in Wirklichkeit doch sie „der Chef des Hauses“ (S. 238). Sie und nicht Joseph spielte weiterhin die führende Rolle in der Familienpolitik, sie führte die Verhandlungen mit den bourbonischen Königen über die Verheiratung

ihrer Töchter. „Für Maria Theresia war Politik immer dynastische Politik, in ihrem patriarchalen Verständnis von Politik gab es kein Staatsinteresse, das unabhängig vom Haus gedacht werden konnte“ (S. 239), in Josephs Verständnis von Politik hingegen „existierte der Staat neben und unabhängig von der Dynastie“ (S. 240). Selbst die Militaria übergab Maria Theresia ihrem Sohn keineswegs vollständig. Sie bestimmte auch in diesem spezifisch „männlichen“ Politikfeld weiterhin, „wer welche Informationen erhielt“, „sie war die Herrin des Verfahrens und damit der Entscheidung“ (S. 265). Sie korrespondierte sogar – ähnlich wie seinerzeit mit Daun – mit dem Hofkriegsratspräsidenten Franz Moritz Graf Lacy teilweise hinter dem Rücken ihres Mitregenten. Ob sie diese Praxis auch unter Lacys 1774 ernanntem Nachfolger Andreas Graf Hadik fortsetzte, wird nicht thematisiert.

Besondere Hervorhebung verdient der Umstand, dass die Autorin nicht nur umfangreiche gedruckte und ungedruckte schriftliche Quellen herangezogen hat, sondern auch dingliche und bildliche Quellen in kundiger Weise zum Sprechen gebracht hat – insbesondere die Siegesmedaillen aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges, die Grundrisspläne der Repräsentationsappartements des Kaisers und der Kaiserin in der Hofburg und im Schloss Schönbrunn sowie die Fahnen und Standarten der österreichischen bzw. kaiserlich-königlichen Armee. Anstelle einer Zusammenfassung analysiert sie abschließend im kurzen letzten Kapitel die Ikonographie des „Arbeitspaars in Zinn und Blei“ auf dem Prunksarkophag Maria Theresias und Franz Stephans in der Kapuzinergruft.

Bettina Braun hat mit diesem Werk eine luzide Monographie zu einem bisher noch nie so systematisch und umfassend untersuchten zentralen Thema der Herrschaftsausübung Maria Theresias vorgelegt, die überdies sehr gut lesbar ist.

Wien

Thomas Winkelbauer

Susanne SCHILLING, Ernst Graf von Münster (1766–1839). Ein hannoverscher Staatsmann im Spannungsfeld von Reform und Restauration. (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 141.) Wehrhahn, Hannover 2018. 370 S. ISBN 978-3-86525-592-1.

Biographische Studien über Politiker des Vormärz zählen nach wie vor zu den Ausnahmen in der Historiographie. Zwar sind zu den Protagonisten des Zeitalters wie Metternich, Stein und Hardenberg ebenso wie zu führenden liberalen Köpfen wie Dahlmann gerade in den letzten Jahren moderne Untersuchungen erschienen, aber konservative mittelstaatliche Minister standen demgegenüber eher selten im Fokus der Forschung. Diese sind bisher meistens durch biographische Skizzen in Sammelbänden gewürdigt worden. Ausnahmen wie der bayrische Innenminister Karl von Abel, der kurhessische Amtskollege Ludwig Hassenpflug oder der Badener Friedrich von Blittersdorf bestätigen eher die Regel. Von den Hannoveraner Ministern lag bisher mit der Studie von Hans-Joachim Behr über Georg von Schele (1973), den Minister von König Ernst August, ein Referenzwerk vor. Susanne Schilling hat sich in ihrer von dem Landeshistoriker Hans-Georg Aschoff betreuten, 2016 eingereichten Hannoveraner Dissertation mit Ernst Graf von Münster des neben Schele wichtigsten Regierungsvertreters Hannovers biographisch angenommen.

Ernst Graf Münster erlebte seine größte Stunde während der Verhandlungen auf dem Wiener Kongress. Seine diplomatischen Fähigkeiten hatte er als Staats- und Kabinettsminister des englischen Königs und Leiter der Deutschen Kanzlei in London bereits seit 1805 erworben. In dieser „Immediatbehörde“ (S. 68) am englischen Hof kam ihm die wichtige Aufgabe zu, während der Personalunion Großbritanniens mit dem Kurfürstentum und späteren Königreich Hannover die Verbindung zwischen der Insel und dem Festland „institutionell“ zu gewährleisten und den König politisch zu beraten. Das in dieser Schlüsselposition entwickelte diplomatische Geschick als Vertrauter und Vermittler verhalf ihm in Wien zu internationaler